

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 29

Artikel: Mittag

Autor: Fontane, Theodor

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641078>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

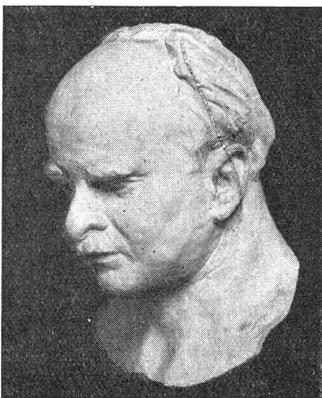
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Amerikas Größe, Stärke und Weite hat Kollbrunners Stil geformt. In saft- und kraftstrotzenden Neubildungen händigt er Eindrücke, denen gegenüber die gewohnte Sprache



Oskar Kollbrunner.

versagt. Der Brooklynbrücke „Pfeilgequader“ und „stahlgeseilte Wucht“ erweckt ihm die Vision eines „Zyklopengaußes“, der den seit Ewigkeiten fließenden Strom in Felsen schlagen will. Und wie sie da liegt in Erz und Granit — da

„Mit tausend glühenden Augen wächst's heran,
Mit Wagenschlangen, tiefbahnschlundentrisen,
Die um die Fahrt durch tausend Höllen wissen:
Zu Tod Gehegte, fiebern sie voran.“

Der Blick, der dem entschwindenden Zug gefolgt, bleibt hängen an den Häuserkulissen der beiden Ufer, wo die Stadt Staffage steht

„Und steint und klafft grausam in die Nacht...“

Dann kehrt er wieder zurück zum Brückenphänomen, das hoch „zwischen dem mammutnen Steingeranke“ über dem „leihengrauen Strom“ wacht und stumpf stiert:

„Wie eine Echse aus der Urzeit Tagen...“

„Doch manchmal geht durch ihren Rumpf ein Beben,
Dann ist's, als wollte sie die Schwingen heben
Zum grausen Fluge über Babels Welt.“ —

Geradezu großartig bildhaft malt er dieses Weltstadt-Babel. Es gelingen ihm Impressionen wie „Die Allen Street“ — New Yorks ärmste — und „Die Wall Street“ — New Yorks reichste Straße — die in ihrer plastischen Schärfe packend wirken. Da die eine:

„Sie ist so arm wie die ärmste Bettel,
Die sich verkriecht in ihres Pfuhles Nacht.
Ihr Tag ist Fron. Ihr Reichtum ist ein Bettel.
Ihr Ort, sie selbst, ein grubendumpfer Schacht.“

Hier die andere:

Des Mammons Hochweg durch Granit geschlagen,
Schmiegt vipernglatt sie ihre Asphaltihaut
An deinen Fuß und trokt sich durch das Ragen
Der Bankpaläste, aufgeregzt und laut...“

Unnötig zu sagen, daß des Dichters Fühlen mit den Armuten der Armen geht:

„Und auf dem sonnenlosen Pflaster: Kinder.
Der Gettokinder Schattenringelreihen.
Ratten sind sie auf feuchtem Stein, und blinder,
Alltäglich blinder wird ihr Leben sein.“

Ergreifend schildert er die hungernde Armee der Heimatlosen der Großstadt beim Schneeschaufeln:

„Wolf, hingespült in eines Jammers Rille,
Allwie Ahasver durch die Welt geflucht,

Volk ohne Aufstieg, ohne Ziel und Wille,
Oh! wie die Freude dann die Seele sucht
Und Hoffnung sät in Herzen sturmdurchdringt.
Und Menschheitsglauben in den Abgrund pflanzt
Und uns erwärmt und selig uns durchfladert,
Derweil der Flocken Schar vom Himmel tanzt...“

Wer denkt hier nicht an den herdurchglühten Realismus Jack Londons? So sieht Oskar Kollbrunner mit den Augen der Menschenliebe auch die Bergwerkstadt mit ihren Schloten, ihrem Rauch und Schmutz, ihren abgeworfenen, russigen Männern, müden Frauen und blauen Kindern. Im Tone Seumes und Lenaus beklagt er das herbe Geschick des untergehenden Indianervolkes, und einem Frank Buchser-Bilde könnte die folgende Strophe nachgezeichnet sein:

„Aus dem engen Kreise der Bisterne
Schöpft die junge Indianerin,
Lächelnd beugt sie sich zur Tiefe hin,
Die da aufwärts spiegelt erste Sterne.“

Die reinen lirischen Quellen indessen läßt in Oskar Kollbrunner erst das Heimaterlebnis springen. Der Tag der Heimkehr war ihm Erfüllung:

„Nun wird alles mein, um das ich geweint,
Oh, wie mir das Glück aus den Augen scheint
An diesem Tag!
Ach, ich blühe wie eine Rose im Hag,
Und mein Mund, mein Mund
Ist Verhentriller und Wachtelschlag
In dieser Stund', dieser seligen Stund!“

Begeistert grüßt er den heimatlichen Bodensee mit seiner „Bläue von Germanenaugen“, mit seinen

„Biedern Städtchen, die im Glodenklingen
Von graugelsteinen Türmen Ton um Ton
Auf dir verzittern, so wie immer schon
Und sich in deiner Wellen Kreise singen.“

Dann drückt er sein Dörflein ans Herz, geht sinnend über den Bauernfriedhof, wo Ahn und Urahn schlafen, steht vor dem Grabe des Vaters still und hält ein Zwiegespräch mit ihm:

„Auch du hast mit der Welt dich müd gestritten,
Welt, die zerbrach wie ein Gefäß aus Ton...“

Oskar Kollbrunner gemahnt mit seinem farbenglühenden Heimatenthousiasmus, seinen vorstellungstarken und formschönen Versen an jene vielgewanderten Schweizer, denen die Fremde das Dichterherz erschlossen: an Leuthold und Dranmor. Natürlichlicherweise stehen seine Gedichte unserem heutigen Empfinden näher als die der beiden andern. Aber in wohltuender Nähe jener Vorläufer der großen Schweizer Lyriker Meyer und Keller rückt ihn doch die Art, wie er vom schlichten Erlebnis ausgeht und wie er dieses Erlebnis in die Höhe ergreifender Allgemeingültigkeit hebt und allgemeinverständlich auswertet. Eine solche Dichterscheinung ist heute selten, und sie verdient es, daß sie ins verdiente Licht der Beachtung gerückt wird. H. B.

Mittag.

Von Theodor Fontane.

Am Waldessaume träumt die Föhre,
Am Himmel weiße Wölkchen nur;
Es ist so still, daß ich sie höre,
Die tiefe Stille der Natur.

Rings Sonnenschein auf Wies' und Wegen,
Die Wipfel stumm, kein Lüftchen wach,
Und doch, es klingt, als strömt ein Regen
Leis tönen auf das Blätterdach.